

William Edward Hayes:

Gut gebremst

Lokomotivführer Diderjon sah knapp am Rande des Stuhls den Herren hinter dem großen Tisch gegenüber. Er beugte sich gespannt vor. Auf seiner verwaschenen Bluse, in den Wimpern und auf dem hageren, bronzefarbenen Gesicht lagen noch Spuren von Aufregung. Seine unruhigen Augen wanderten von einem zum anderen der gesüchteten Richter. Volling, der Oberaufseher, und Pandergeist, der Obermaschinenist, waren ihm bekannt, der dritte, Ingenieur Sutter, ein junger Mann mit einem scharfen Gesicht und süßgeschwungener Nase und dünnen Lippen, war hier erst kürzlich zugeeilt.

„Achtzehn Jahre,“ sagte der Ingenieur, „die sollten wohl genügen, erlernt zu haben, wie man einen Zug richtig behandelt.“ Er legte die Blätter auf dem Tisch zurecht, das waren die zusammengefassten Verweise, die Diderjon im Verlaufe dieser langen Zeit erhalten hatte. „Es ist nicht das erste Mal, daß dieser Mann wegen unrichtiger Führung gestraft wird.“

Oberaufseher Volling räusperte sich verlegen. „Nein, aber da waren besondere Umstände.“

Diderjon nickte. Volling verstand das und er war auch ein guter Junge, wenn auch hart wie ein Nagel. Aber er war gerecht und war selbst einmal Lokomotivführer gewesen. Der hatte es auch erlebt, was manchmal eine Strecke bedeutet und was für unvorhergesehene Umstände eintreten können, der wußte es besser als dieser junge, unerfahrene Ingenieur, der nie einen Zug geführt hatte.

„Umstände . . . immer sind es Umstände“, fuhr Ingenieur Sutter scharf und ironisch dazwischen.

„Achtzehn Jahre,“ unterbrach ihn Diderjon. „Ich bin als der pünktlichste und vorzüglichste Fahrer bekannt. Ich hatte diesmal vierzehn Waggons und eine ganz nasse Schiene, und die Maschine war nur für zehn Waggons, da mußte etwas passieren.“

„Das ist eine ganz armselige Entschuldigung“, antwortete Sutter. „Da gibt es noch ganz andere Ueberbelastungen, ich kenne mich genügend aus. Ich bin bei Ihrer letzten Fahrt hinter Ihnen gestanden und habe alles genau beobachtet. Sie haben geschleudert, gestoßen und gerüttelt, vor allem können Sie keine Bremse richtig bedienen. Sie mühten wissen, daß die Gesellschaft sich die größte Mühe gibt, den Personenverkehr zu steigern . . . aber Männer wie Sie denken leider über gar nichts nach. Sie verstehen also, obgleich Sie, wie der Rapport berichtet, seit über fünf Jahren für den Passagierdienst qualifiziert sind, die notwendigsten Dinge nicht. Das beweisen ja auch Ihre mehrfachen Verweise.“

„Aber wenn man für die Ladung nicht die richtige Maschine hat,“ schrie jetzt fast Diderjon, „was da auf dem Papier steht und was auf den Schienen steht, das ist sehr verschieden.“ Er blickte auf Volling und Pandergeist hinüber. Warum redeten die nicht? Die hatten als Lokomotivführer doch auch sicher

ihre Aufregungen und Gefahren durchzumachen gehabt und hatten dafür auch ihre Verweise und Lehnliches bekommen.

„Also, Diderjon,“ sagte Sutter weiter, „ich habe mich überzeugt, daß Sie den Fahrgästen die Augen aus den Köpfen schütteln und die Leute beim Stehenbleiben fast zur Türe hinauswerfen, und daß Sie auf der Fahrt von einer Station zur anderen eine Maschine zugrunde richten können, und ich fühle mich veranlaßt, unserer Gesellschaft zu empfehlen, Sie wegen nicht genügender Qualifikation beim Personenverkehr zum Frachtdienst zurückzustellen.“

Diderjon stand die Schweißperlen auf der Stirn. „Das können Sie doch nicht tun, ich habe viele Jahre hart gearbeitet, um endlich diese bessere Stellung und bessere Entlohnung zu erreichen. Ich habe wahrhaft durch meine Unfähigkeit der Gesellschaft noch keinen Dollar Schaden verursacht. Von Zeit zu Zeit muß bei unserem schweren Dienst etwas passieren, das weiß jeder von uns.“

„Nun gut,“ schnitt ihm Sutter das weitere Reden ab, „wenn mir Pandergeist und Volling einmal mit Ueberzeugung sagen können, daß Sie den Passagieren nicht mehr die Gedärme aus dem Leibe schütteln und daß Sie eine Bremse und ein Ventil behandeln können, werden Sie wieder zum Personendienst herangezogen. Bis dahin.“

Diderjon lag am Bauch auf den Schienen und ölte die Räder seiner Lokomotive. Ein

Den Kameraden

Wir leben nur mit euch in diesen Wochen, und unsre Herzen hämmern wie mit Häuten an harte Mauern, die uns von euch trennen; zerbrechen wir, hat uns nur Eins zerbrochen: daß wir nicht kämpfend konnten bei euch stehen, für die wie Flammen unsre Herzen brennen.

Die Stunden werden uns zu langen Tagen, und jede ist von Hoffnungen und Sorgen bis an den Rand — und überflutet — beladen, und jeder Tag ist berstend voll von Fragen und jede Nacht ein Warten auf den Morgen, und jeder Traum gilt euch, ihr Kameraden.

Denn alle wissen wir: in eurem Streite, mit eurem Blut wird unsre Schlacht geschlagen; ihr kämpft und sterbt für uns, und wir — wir leben und stehen hilflos, nicht an eurer Seite, nicht neben euch im Meer der Freiheit stehend, und können nichts als unsre Worte geben.

Wir können nichts als unsre Worte geben und können nur für euch, ihr Brüder, sprechen und immer wieder uns zu euch bekennen und immer wieder unsre Stimme heben und sagen, daß uns nichts von euch kann scheiden, wenn uns auch Länder, Berge, Ströme trennen.

Max Barth.

junger Geizer rief ihn an. „He, Diderjon, ich suche Sie schon lange, Sie werden im Büro verlangt.“

Im Büro saßen Volling und Pandergeist. „Diderjon,“ sagte ihm Volling, „da wäre eine Chance für Sie, wieder zum früheren Dienst zu kommen. Ein wichtiger Zug muß plötzlich eingehoben werden und außer Marland, der Sonderzüge noch nie geführt hat, ist niemand frei. Ich habe Sie vorgeschlagen. Ingenieur Sutter besteht zwar darauf, Sie zu überwachen, aber wenn die Fahrt nach Wunsch verläuft, werden Sie wieder hinaufversetzt.“

Diderjon wurde ganz rot vor Freude. Zwar, wenn dieser Sutter neben ihm stehen sollte . . . der eifrige Blick dieses Menschen machte ihm abergläubische Angst. Aber jedesmal passierte doch nicht was.

„Also, Diderjon,“ fuhr Volling eilig fort, „der 3696 rollt in fünf Minuten ab, und hinter ihm in weiteren fünf Minuten folgt der Sonderzug. Sie finden schon alles bereit.“

Hinter Diderjon auf dem Führerplatz stand Ingenieur Sutter. Und Diderjon konnte sein Gefühl, daß ihm das Beisammensein mit diesem Manne Unangenehmes bringen müßte, nicht loswerden. Aber, beruhigte er sich selber, achtzehn Jahre bin ich diese Strecke ohne Unfall gefahren . . .

Und dann passierte es doch, mit der unfaßbaren Geschwindigkeit aller solcher Ereignisse. Kohlen rollten aus dem Tender und wie aus stählernem Boden gewachsen standen vier Revolvermänner auf der Lokomotive. Diderjon, der aufgesprungen war, fiel, von einem gutgezielten Stoß in den Magen getroffen, auf seinen Platz zurück. „Wir werden euch nichts tun, wenn ihr uns nicht dazu zwingt und wenn ihr tut, was man euch anschaft, sonst . . .“ Der unerwartete Gast hielt ihm den Revolver unter die Nase. Der todtblaue Sutter und der Geizer wurden, Hände hoch, zur Seite geschoben, zwei Männer mit vorgehaltenem Revolver vor ihnen. Die beiden anderen Männer postierten sich hinter Diderjon. Sie schienen sich vor einer Maschine ganz gut auszukennen. „Sie fahren die Strecke weiter, bis nach der Brücke, dort halten wir einen Augenblick,“ wurde ihm anbefohlen. Jetzt war Diderjon die Sache klar. Nach der Brücke warteten die Komplizen, um ein oder zwei Waggons abzukupplern. Was würde dann weiter geschehen? Würde man ihn, Sutter und den Geizer erschießen, da man sie nicht brauchte und damit der Zug nicht weiterkonne? Es gab zwar noch eine Möglichkeit, sich und den Zug zu retten, aber die war auch lebensgefährlich. Bei seinem rechten Fuß der Hebel, von dem die Gannur nichts wußten, und die Bremse und das Ventil . . .

Eine weiße Kirche zeigte sich im weichen Licht der Lampen, dann eine Scheune im Feld, und jetzt kam die Brücke . . . es mußte in einem einzigen Augenblick getan sein, das war freilich eine Meisterleistung. Diderjons Erfahrung sagte ihm, daß man nun mit 15 Meilen die Stunde fuhr, nun etwas langsamer, es waren

zwölf, und nun waren es acht . . . Man fuhr eben über die Brücke, danach war freies Land. Kein nachfahrender Zug war um diese Zeit zu fürchten. Mit übermenschlicher Anstrengung und Kraft riß Diderson an der Bremse und stieß den Hebel bei seinem Fuß zur Seite. Der Zug schleuderte ein Stück zurück und blieb wie eine Mauer, alle Waggons dicht aneinander geschoben, stehen. Auch sonst war die Wirkung so wie beabsichtigt. Die beiden über Diderson gebeugten Männer wurden von dem Stoß an die Seilung geschleudert, die beiden anderen fielen flach zu Boden, wobei sich der Revolver des einen entlud und dem armen jungen Geizier die Angel direkt durchs Herz fuhr. Ein Nagel von schweren eisernen Geräten fiel aus allen Nähern des Tenders, auch Diderson wurde am Kopf getroffen und hatte nur noch die Kraft, am Luftventil zu ziehen. Der dauernde gellende Pfiff würde vielleicht in der stillen Nacht die nächste Station alarmieren.

Dann ließ er seinen blutenden Kopf nach hinten fallen und wurde betäubt.

Während man ihm einen Notverband anlegte, kam Diderson langsam wieder zu sich. Neben ihm stand Ingenieur Sutter, der einzige, der auf der Lokomotive heil dabongekommen war, und sagte: „Die Bremse so herumzureißen, das bringt kaum einer unter Hunderten zusammen!“

„Ja,“ sagte jemand neben ihm, „und die Fahrgehwindigkeit so zu berechnen, daß dabei kein Unglück geschieht, das ist auch keine Kleinigkeit.“

Diderson lächelte unter seiner Bandage ganz glücklich: „Manchmal muß man sich auch einen Verweis verdienen, das geht bei unserem Geschäft nicht anders. Aber jetzt wird mir der Herr Ingenieur Sutter doch nicht nachsagen können, daß ich mit der Bremse nicht richtig umgehen kann.“

und überlegte. Er überlegte nicht mehr, er wußte schon, was er zu tun habe. Er blickte in die Nacht hinaus, deren Schwärzen erfüllt schien von dem unerhörten Schrei unschuldiger Opfer. Unten ging die Zimmertür. Anna brachte die Kinder zu Bett.

Sie sollen versorgt sein. Um ihreiwillen will ich die Vergangenheit auslöschen, gründlicher als alle, die ihren Schreibtisch aufgeräumt haben, um an ihm sitzen bleiben zu können. Ich stehe auf und gehe. — Zuvor aber schrieb er einen Brief: Eine Ergebniserklärung an die Partei und die neue Regierung, einige wirksame Phrasen über den Zusammenbruch seiner Weltanschauung (das hören sie gerne), den er nicht überleben wollte. Soviele Worte, soviel Lügen. Aber was sind Worte und Lügen angesichts des Todes? Nicht für sich lag er, wie die anderen. Es war eine Gleichgültigkeit post festum. Die stille weite Nacht verschlang den Schuß.

Der hinterlassene Brief tat seine Wirkung. „Korrupter Systembeamter richtet sich selbst,“ ließ die Partei in den Zeitungen verbreiten. „Zuallererst hatte er den Mut, angesichts des herrlichen Sieges unserer Bewegung den heroischen Selbststich zu ziehen . . .“

Die der Witwe zustehende Pension von vierhundert Mark wurde, anstatt geizigen, gnadenhalber auf hundertzwanzig Mark reduziert. Holzmüller bekam den Landratsposten. Die Fuhrer Kies hatte sich gelohnt.

Eine Fuhrer Kies, Eine wahre Begebenheit

Von Norbert

„Ich habe gestern nachts meinen Schreibtisch gründlich aufgeräumt und rate dir, das gleiche zu tun.“ Redakteur Vuh benützte ein Weisfallsgeknatter in der Rundfunkübertragung, seine Warnung anzubringen. Mit eisernem Griff, helferte der Lautsprecher, werden wir ihren Nacken beugen! Wie im Zimmer des Landrats Hildebrand, so brüllte in tausend Häusern die Stierstimme der Rundfunkrede und ließ tausende Menschen erbleichen.

„Und wir werden erst recht einen eisernen Nacken haben“, flüsterte Vuh. Aber sein feister Nacken sah gar nicht eisern aus. Sein Schreibtisch jedenfalls war bereinigt. „Sie werden jedes Stück Papier durchschnüffeln; in Dortmund dringt die SM, als Hilfspolizei verkleidet, in die Häuser ein. Bei mir werden sie nichts mehr finden; alles verbrannt, Mitgliedskarte des Reichsbanners, Cautitionen der Liga für Völkerecht — alles tabula rasa.“

Das schmale Gesicht des Landrats Hildebrand sah verfallen aus. In tausend Häusern räumen sie jetzt ihre Schreibtische auf, dachte er, und löschen ihre Vergangenheit aus, wie man in einer belagerten Stadt das Licht ausdreht. Und Dunkelheit fällt über uns . . .

Es war der 6. März 1933.

„Ich rühre keinen Finger“, sagte Hildebrand. Es hätte auch wenig Zweck. Vuh konnte sich vielleicht ausreden. Der Landrat war als Linkspolitiker zu bekannt. Ihn und seine beachtenswerte Position nahm man aufs Korn. „Das Schlimmste ist der Schrecken, der ihnen vorangeht und den sie zu verbreiten versuchen.“

„Rüffe jedes Stück Papier genau“, sagte Vuh eindringlich. „Sie sind ja geradezu darauf aus, die kleinste Ungenauigkeit aufzuspüren, um das System bloßzustellen.“

„Sie werden bei mir nichts finden. Und meine Meinung rädere ich nicht aus, um meine Stellung zu retten. Sie werden mich pensionieren — ich werde gehen.“

„Wenn das alles wäre . . . Denk an Anna und deine Kinder . . .“

Vuh war gegangen. Hildebrand blickte ihm nach. Das sind Kämpfer . . . Und eine Revolution ist das! Kampf um den Amisfeitel und papierne Guillotine, systematisch und gründlich. Er zog planlos einige Schubfächer seines Schreibtisches auf und ließ sie verächtlich wieder zu. Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck müden Ekels.

Sie kamen, wie erwartet. Kollschranke und Pulke auf! Sie hatten Armbinden an ihren braunen Röcken, mit dem Aufdruck „Hilfspolizei!“ Der Landrat kannte sie alle; mit fast jedem hatte er beruflich einmal zu tun gehabt. Vor seinem Schreibtisch saß bereit, als wollte er nie wieder aufstehen, der dicke Holzmüller, ließ gelangweilt Papiere durch seine Finger gleiten und markierte Eifer.

„Wo ist der Kassenbeleg? Schneider, suchen Sie mal den Kassenbeleg über 16 Mark fünfzig für eine Fuhrer Kies, angefahren am 23. Februar.“ Schneider brachte den Beleg. Die Landratskassa hatte den Betrag bezahlt.

„Wozu brauchen Sie die Fuhrer Kies?“ fragte Holzmüller.

„Für den Kiesweg zum Landratsamt.“ „Das wollen wir mal sehen“, sagte Holzmüller, erhob sich und rückte den Koppel zurecht. „Kommen Sie mit!“

Auf dem Gartenweg, der zum Amtsgelände führte, lag schöner, frischer roter Kies. Er knirschte ordentlich unter den gewichtigen Schritten der funkeingelagerten Keisriefel-Holzmüllers. Und der schöne frische Kies führte weiter in den Garten des Landrats, und auf einem kleinen Platz war ein Sandhaufen aufgeschüttet, und auf dem Sandhaufen, schöner, frischer roter Kies, spielte im Sonnenschein das Kind des Landrats.

„Da haben wir die Schweinerei!“ helferte Holzmüller und seine Stimme klang voll Haß und Drohung wie die täglichen Stimmen im Lautsprecher. „Und das geht auf öffentliche Kosten! So habi Ihr gewirksamkeit, Ihr Systembrüder!“

Hätte ich den Lieferzettel über eine Fuhrer Kies und den Kassenbeleg über sechzehn Mark fünfzig beiseite bringen sollen?, durchzudte es den Landrat. Kleine verächtliche Handbewegung. — nein!

Die Untersuchung war beendet. Holzmüller hatte den Lieferzettel und Kassenbeleg sorgfältig in seiner Manteltasche verwahrt, wie ein geheimes Staatsdokument. Das war einen Landratsposten wert . . .

Landrat Hildebrand wußte, was ihm bevorstand: Entlassung ohne Pension; das war es ja, was sie wollten. Es war die Vernichtung.

Er sah an seinem Schreibtisch, den zu bereinigen er nicht vorichtig genug gewesen war

Äskulap — einmal heiter

Sonntagsruhe

Der berühmte Wiener Bakteriologe Professor Pal hielt täglich — auch am Sonntag — seine Krankenvisite ab. Als man ihn einmal fragte, warum er sich denn nicht wenigstens am Sonntag ein bißchen Ruhe gönne, klopfte er dem Frager auf die Schulter:

„Lieber Freund“, meinte er leise lächelnd, „Sonntagsruhe werde ich erst dann halten, wenn mir die Bazillen mit dem guten Weispiel vorangehen . . .!“

Die Prüfung

Während einer Prüfung nahm der Anatom Professor Zandler, berühmt auch wegen seines Wises, einen Vogen Papier und nach jeder Frage, die der Kandidat nicht beantworten konnte, halbierte er das Blatt. Als das Papier endlich die Größe einer Briefmarke erreicht hatte, reichte er es lächelnd dem Kandidaten und sagte:

„So — nun schreiben Sie mir auf dieses Blatt, was Sie eigentlich wissen.“

Die Besserung

Professor De Martino war bei einem Konsilium am Bette eines Kranken, in dem der schwierige Fall erörtert wurde. Plötzlich erwachte der Patient aus seiner Bewußtlosigkeit, öffnete die Augen und sagte beim Anblick der vielen fremden Gesichter mit schwacher Stimme:

„Was wollen denn alle diese Idioten hier?“ —

„Meine Herren,“ sagte De Martino fastlaut, „der Zustand des Kranken hat sich wesentlich gebessert. Sie sehen, er erkennt uns bereits.“

Walter Jelen.

Lenhart bei den Menschenfressern

Sie kannten Lenhart nicht? — Schadel Er hätte ihnen sicherlich gefallen. Der aufrechte Mann an sich. Mein Freund, ein selbständig denkender Mensch, tat nur, was seinem Charakter gemäß war. Der war rein und hart, so daß Lenharts Leben ein Kampf war mit den herrschenden Gewalten schon in den Schulen und erst recht im Beruf. Er war Offizier. Untergebene und Kameraden liebten ihn, die Vorgesetzten, obwohl sie ihn gut brauchen konnten und deshalb schätzten, hatten Angst vor seiner Unbeugsamkeit, denn er duldete kein Abweichen vom Recht.

Schon im Frieden genügte ich meiner Dienstpflicht bei Lenharts Regiment und auch im Kriege kämpfte ich an seiner Seite. So unvernünftig und grauenvoll der Krieg jedem ehrlieh Denkenden erscheinen muß, so groß ist die Gefahr, die der Friedensidee erwächst aus dem einmaligen Erleben reifloser Kameradschaft, wie dies mir in Lenharts Batterie geschehen war. Und ich muß gestehen, daß auch die Mitarbeit an Lenharts Kriegseinstellungen mich voll befriedigte trotz der gleichzeitigen Empfindung, daß der Mensch verpflichtet wäre, solche Arbeit als Verbrechen abzulehnen.

Seit dem Herbst des Jahres 1914 überzeugt, daß den Krieg irgendwie außergewöhnliche Ereignisse abschließen werden, war Lenhart nicht verdroffen, als er mit Kriegsende den bunten Tod ausziehen und einen Zivilberuf ergreifen mußte. Doch ärgerte ihn, daß all das, was er früher von den Leistungen der Privatwirtschaft gehört und für wahr genommen hatte, durchaus falsch war, daß er jetzt in einem Betriebe stand, in dem wie überall der Bund der Mittelmäßigen den einzelnen Tüchtigen unterjochte. Eine halbwegs bezahlte Stellung zu erobern, gelang ihm aber doch. Er arbeitete und sparte und hielt acht Jahre unter einem Direktor durch, der sich nach dem Gabelstahlstünd den Mund mit den Fingern reinigte und währenddem an Lenhart seine Beiwungen gab, die — ob gut, ob schlecht — widerspruchslos befolgt werden mußten.

Lenhart, den der Krieg zum Pazifisten gemacht hatte, bedauerte oft, daß ihm die unangenehme Gesellschaft des Mundreineren der Krieg als Zeit paradiesischer Freiheit erscheinen lasse, der er nun heiße Tränen nachweine. Acht Jahre nach Kriegsende wurde das Unternehmen liquidiert, aus dem die Direktoren das Letzte herausgezogen hatten. Lenhart nahm sein erspartes Geld und wanderte aus auf eine Insel in der Südsee.

Den Namen der Insel kenne ich nicht. Er hat ihn in seinen Briefen nie erwähnt, so daß ich diese auch nicht beantworten konnte. Er wollte verschollen sein, wahrscheinlich, weil er Heimweh fürchtete. Seine Berichte waren klar, kurz und voll Freude, noch bei Lebzeiten im Paradies gelandet zu sein.

Zwei Schwestern, Malawi und Vorodina, nach dem lieblichen Duft von Gewürzpflanzen benannt, schenken ihm die Schönheit ihrer Körper und ihre wunderbare Naturverbundenheit war die Seele, die er liebte. — Liebe, bis eines Tages Grauen ihm sagte, da Malawi und Vorodina ihn um Ueberlassung seines Jagdmessers baten. Es sei so gut scharf und sie müßten ihre Mutter schlachten, die das Alter erreicht hatte, zu dem nach der alten Sitte ihres Volkes die Kinder verpflichtet wären, die Eltern zu töten und zu verzehren, um einerseits selbst deren Weisheit zu übernehmen, andererseits der toten Alten Fortleben in den Kindern zu gewährleisten. Lenhart war entsetzt und ich möchte den Kennenlernen, der es an seiner Stelle nicht

ebenso getrieben wäre. So sehr die Mädchen auch auf die Erfüllung ihres religiösen Bunsches drängten, gelang es Lenhart doch, sie vorerst von ihrem Vorhaben abzubringen. Die gewonnene Zeit nützte er, die männliche Jugend aufzuwiegeln, die auch dort auf Priester und Häuptlinge schlecht zu sprechen war. Er vermochte ihr die Meinung beizubringen, daß die alte Sitte nicht mehr in die Zeit passe, daß alles Religiöse daran nur Geflüster sei, um die ursprüngliche Grausamkeit der Tötung lästig gewordener Esser zu verhüllen, während doch heute und besonders in diesem Falle das Alter niemandem zur Last sei. Dieser Kampf dauerte Monate. Schließlich brachte es Lenhart so weit, daß sogar die Priester und die Häuptlinge zur Einsicht kamen, man könne in diesem Falle von

der alten Sitte abgehen und später deren Berechtigung im allgemeinen einer Ueberprüfung unterziehen.

Dieser Erfolg bedeutete Lenharts Tod. Die alte Mutter, deren Schlachtung er mit so viel Mühe verhindert hatte, tötete ihn menschenlings, weil er sie um ihr Seelenheil gebracht habe. Die große Mähtung aber, die Lenhart bei allen Insulanern genossen hatte, bewirkte, daß jeder seiner Bewunderer beim Totenmahl trachtete, ein möglichst großes und erlesenes Stück meines armen Freundes sich einzuverleiben.

— — — Woher ich den Auszug dieser Geschichte kenne? Freilich konnte ich ihn nicht erfahren. Aber bilden sie um sich, würdigen sie zudem Lenharts Charakter, so werden sie zugeben müssen, daß dieses schreckliche Ende der einzig logische Schluß des Lebens dieses einsamen Aufrechten sein kann.

Richard R. a. z.

Ein Sodom unserer Tage

Schon am 1. Juni war die Quarantäne, die man über die Stadt Quietta nach dem furchtbaren Erdbeben des vorigen Jahres verhängt hatte, zu Ende. Aber bisher ist es noch unbekannt, was aus den Tollkühnen geworden ist, die es gewagt hatten, in den Ruinen dieser Stadt zu bleiben.

Die blühende Stadt

Quietta, die Hauptstadt von Beludschistan, befindet sich fast am Treffpunkt dreier Grenzen: der von Indien, der von Persien und der von Afghanistan. Die Stadt bildete das Ergebnis einer guten Mischung östlicher Pracht und westlicher Zivilisation. Von hier wurden die kostbaren beludschistaner Teppiche ausgeführt, die Perlen vom persischen Golf und indische Bernsteinsteine. Hier befand sich eine fast hunderttausend Mann zählende Garnison briter Truppen — sie wohnten in Kasernen außerhalb der Stadt — und hier gab es gute Theater, prachtvolle Restaurants, vielbesuchte Bars usw.

Das nächtliche Erdbeben

Am 31. Mai 1935 erscholl des Nachts plötzlich ein unterirdisches Grollen, dann vernahm man ein ohrenbetäubendes Krachen. Die Erde tat sich auf den Straßen auf. Sie verschlang Menschen, Tiere, ganze Häuser. Es entstand eine unerhörte Panik. Die Einwohner suchten sich in Sicherheit zu bringen, aber nur wenigen gelang es, sich zu retten. Der größte Teil dieser riesigen und reichen Stadt kam um.

25.000 Leichen

In die zerstörte Stadt kamen, von den Ueberlebenden herbeigerufen, englische Truppen mit dem Feldmarschall Chetwood an der Spitze. Es wurde beschlossen, vor allem Maßnahmen gegen die Plünderer und gegen die Gefahr der Pest zu ergreifen. 25.000 Leichen verwesten auf den Straßen der Stadt und drohten, die ganze Provinz zu verpesten. Man mußte sie so schnell wie möglich beerdigen. Aber noch ehe die damit verbundenen Arbeiten zu Ende waren, stellte sich die Pest ein und mit ihr auch ungeheure Mengen von Motten, die sie in der ganzen Umgebung verbreiten konnten.

Trotz dieser Gefahr kamen in die Stadt immer mehr und mehr Räuber und Plünderer. Chetwood mußte daher Maßnahmen ergreifen, die sonst nur in Kriegszeiten ergreifen werden. Aber es blieb ihm — wollte er eine Verbreitung der Epidemie verhindern, nichts anderes übrig. Mit Erlaubnis der Zentralregierung ließ der Feldmarschall das

ganze Territorium der Stadt mit Drahtverhau umgeben und stellte überall Scheinwerfer und Maschinengewehre auf. Man konnte in die Stadt nur an einigen unverbarricadiert gebliebenen Stellen eindringen.

„Wer bis zum 1. Juni 1936 am Leben bleibt“

Zu gleicher Zeit erließ der Feldmarschall folgende Bekanntmachung: „Jeder, der von den Reichstrümmern Quiettas so geblendet ist, daß er sich nicht fürchtet, pestkrank zu werden, wird nach Quietta hereingelassen. Aber heraus aus Quietta darf niemand mehr. Die Wachen haben Befehl erhalten, auf jeden zu schießen, der sich den Drahtsicherungen auf mehr als 50 Schritte nähert. Quietta befindet sich im Belagerungszustand, und dieser Zustand wird genau ein Jahr dauern. Wir nehmen an, daß zu diesem Zeitpunkt die Gefahr der Verbreitung der Pest beseitigt sein wird. Denjenigen, die in der Stadt bis zum 1. Juni 1936 ausdauern und am Leben bleiben, wird erlaubt sein, die Stadt zu verlassen, und zwar mit allen Schätzen, die sie mitnehmen können und die dann als ihr Eigentum betrachtet werden sollen.“

Im Reich der Pest

In den Ruinen von Quietta blieben ungeheure Vorräte von Schätzen und Waren jeder Art liegen, und diese Kundmachung des Feldmarschalls hat nur ein Ergebnis gehabt: der Zustrom allerlei Dunkelmänner hat sich erheblich verstärkt. Hunderte von heutzutageigen Tollköpfen drangen mit der Erlaubnis des Truppenführers, mit Gewehren und Revolvern bewaffnet, in Quietta ein. In der ersten Zeit vernahm man aus der Ruinenstadt Nachts nur zu oft Hilferufe und Schreie. Dann wurde es allmählich ruhiger und ruhiger. Aber die Scheinwerfer beleuchteten noch lange die Drahtverhau, und die Wachposten mußten mehr als einmal von ihrer Waffe Gebrauch machen, um Abenteurer, die aus der Stadt hinaus wollten, dort zurückzuhalten.

Denn: nach einigen Monaten begannen sich des Nachts wirklich Menschen den Drahtverhau zu nähern. Die Nerben dieser Menschen hatten die Prüfung nicht bestanden können. Sie fehlten schon von weitem um Gnade. Einige von ihnen warfen sich gegen den Stacheldraht wie in einem Anfall von Irrsinn, als ob sie von Geisteskräften flüchteten. Die Wachposten mußten den ihnen gegebenen Befehl

ausführen und schossen diese Unglücklichen nieder.

Die Folgen

Mehrmals flogen im Verlauf des Quarantänejahres britische Flugzeuge auf und umkreisten und überflogen die Ruinen. Was sie aber in diesem Reich der Zerstörung und der Pest gesehen haben, wurde nie bekanntgegeben. Und endlich war die Zeit die Chetwood festgesetzt hatte, vorbei. Aber erst jetzt erschien in englischen Blättern die Mitteilung, daß die Quarantäne noch fortgesetzt wird, und daß Sachverständige der Ansicht sind, daß man die Ruinen vor allem mit einer giftigen Flüssigkeit übergießen müsse, um die unzähligen Natten, die dort hausen, zu vergiften. Das zengt unmittelbar auch davon, daß von allen Beutesuchern, die vor einem Jahr nach Quietta gekommen waren, kein einziger mehr am Leben geblieben ist.

Die neue beludschistanische Hauptstadt wird an einer anderen, ungefährlichen Stelle neu aufgebaut.

Kräfte sparen — im Haushalt!

„Dabon kann gar keine Rede sein,“ erklärte die sich für tüchtig haltende Hausfrau. „Im Haushalt muß man von morgens bis abends schaffen, ohne viel über die Kräfte nachzudenken.“ Diese Frau ist aber durchaus im Unrecht. Eine Arbeit, bei der man über die Anwendung der nötigen Kräfte nicht nachdenkt, gibt es nirgendwo, nicht einmal im Haushalt, der als „Arbeit“ immer noch nicht ganz für voll genommen wird.

Eine Arbeit, die mit Sinn durchgeführt werden soll, muß stets überlegt in Angriff genommen werden, um so besser gelingt sie. Kräfte, die auf diese Weise eingespart werden, kommen dann anderen Betätigungen zugute. Das ist ein Gesichtspunkt, den sich gerade die so vielfältig in Anspruch genommene Hausfrau, die auch am Abend nach der Arbeit noch heiter und aufnahmefähig sein möchte, mehr als jede andere Arbeiterin zu Herzen nehmen sollte.

Man sollte sich nur in der allzu gewohnten täglichen Arbeit einmal beobachten; dann wird man schon selbst bemerken, daß man viele überflüssige, ermüdende, ja schädliche Bewegungen macht, die man vermeiden könnte. Nur einige Beispiele:

Wenn man eine Flasche entkorkt oder eine Schieblade öffnet, braucht man weder das Gesicht zu verziehen noch den Hals zu verkrampfen; es genügt Arme und Rücken arbeiten zu lassen.

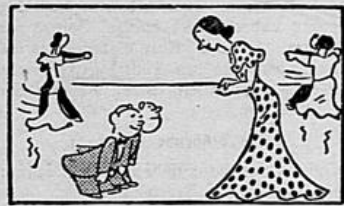
Wenn man die Arme hebt, um irgend-einen hochliegenden Gegenstand zu erreichen, soll man nicht die Schultern heben, sondern sich vielmehr in der ganzen Körperlänge strecken; auf diese Weise verlängert sich der Oberkörper und die Lungen werden gedehnt, die Atmung angeregt; selten beanspruchte Muskeln arbeiten auf diese Weise.

Um einen zu Boden gefallen Gegenstand aufzuheben, beugen die meisten Frauen den Oberkörper weit vor; das ist sehr ungesund für die Unterleibsorgane. Rationeller und — hübscher ist es, wenn man, neben dem Gegenstand stehend, ein Bein vor das andere setzt und leicht in die Knie geht, wobei der Oberkörper gerade gehalten wird. Das ist eine ausgezeichnete Kräftigung für die Muskeln des Oberkörpers.

Beim Tragen der Markttasche haben fast alle Frauen die Gewohnheit, den Arm fest gegen den Körper zu pressen. Das erschläft die Armmuskeln, der Rücken rundet sich und der Bauch tritt vor. Auf die Dauer muß diese so oft ein-

genommene Haltung nicht nur die Haltung, sondern gerade die Figur schädigen. Man soll auch beim Einlaufen immer an die gute und natürliche Haltung denken und den Arm frei herabhängen lassen.

Wenn man alle Bewegungen im Haushalt mit solchen Überlegungen ausführt, wird die rationelle Ausnutzung der Körperkräfte bald zur Selbstverständlichkeit. Und die Hausfrau wird nach jahrelanger Arbeit nicht, wie heute noch manchmal, ein verkümmertes, zusammengekrümmtes Wesen sein, sondern eine kräftige und heitere Erscheinung, der man ihre eifrige Gymnastik — und wäre es auch nur bei der Hausarbeit — stets ansieht.



Die kleinen Balkkavaliere

Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch. Drakowa Nr. 22. Post Modlan bei Teplitz-Schönau.

SCHACHAUFGABE Nr. 305.

Von Erwin Habl, Nesteritz a. E. (Original.)

Schwarz: Kb2, Sc1, Ba2, a3, f6. (5)



Weiß: Kd5, Dh2, Td1, Ld3, e1, Sc2, d2, Bf4. (5) **Matt in zwei Zügen!**

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungsaug zu Nr. 300: Se5-e4!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Sturm Heinrich, Brünn; Hyna Josef, Hostomitz; Dinneber Emil, Tetschen; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Tepper Franz,

Karlbad; Nitsch Rosa, Trupschitz; Schöffel Anton, Schöbritz; Habl Erwin, Schindler Robert, Lohmüller Hans, Teo, König Rudolf, Freundl Anton, Chlmiak Leo, Holfeld Otto, sämtlich Nesteritz; Ubert Rudolf, Proseditz; Pusch Bruno, Kriechwitz a. E.; König Anton und Steinwitz Hans, Kwikau; Tesar Franz, Suchel; Trlitsch Gustav, Wisterschan.

Arbeiterschach.

Der achte Wettkampf der Arbeiter-Schachvereine Prag g. Pilsen um den Dr. Brejcha-Pokal endete an 50 Brettern unentschieden mit 25:25 Punkten.

Jubiläumsturnier Wisterschan.

In der zweiten Runde gewann Kwikau gegen DTJ Zuckmantel mit 4½:2½ Punkten (4 Hängepartie), Wisterschan gegen DTJ Turn 4:4 Punkte unentschieden. Das Ergebnis Teplitz-Zuckmantel wurde bis Redaktionsschluss nicht bekannt.

In der 3. Runde spielen „Atus“ Zuckmantel gegen Kwikau und DTJ Zuckmantel gegen DTJ Turn. Beide Wettkämpfe werden Donnerstag, den 22. Oktober, in Zuckmantel, „Eiskeller“, ausgetragen. In Wisterschan spielt am Freitag, den 23. Oktober, die Schachsektion Teplitz. Alle Kämpfe beginnen um 8 Uhr abends.

Partie Nr. 113.

Gespielt in der ersten Runde des internationalen Wettkampfes Atus V. Kr. gegen DTJ in Komotau am 4. Juli 1936. 2. Brett. Sizilianisch.

Weiß: Tomáš Sika. DTJ Prag. Schwarz: Scharoch Wzl.

- | | |
|-----------|----------------|
| 1. e2-e4 | Schwarz: c7-c5 |
| 2. Sg1-f3 | Sb8-c6 |
| 3. d2-d4 | c5xd4 |
| 4. Sf3xd4 | Sg8-f6 |
| 5. Sb1-c3 | e7-e6 |

In letzter Zeit wird statt des Textzuges öfters d7-d6 nebst g7-g6, die sogenannte Drachenvariante gespielt.

- | | |
|-----------|---------|
| 6. Lf1-e2 | Lf8-b4 |
| 7. Sd4xc6 | Lb1xc3+ |

Durch diesen Tausch kommt es meistens zu der ungemütlichen Läufstellung d6, wie es auch in dieser Partie im 13. Zuge zur Ausführung kommt.

- | | |
|----------|-------|
| 8. b2xc3 | b7xc6 |
| 9. e4-c5 | --- |

Das war der erste Streich und der zweite folgt sogleich, möchte ich mit Wilhelm Busch bei diesem Zuge sagen. Der zweite Streich ist 13. Ld6!

- | | |
|------------|--------|
| 9. Sg6-g5 | Sf6-g5 |
| 10. Dd1-d4 | 0-0! |

Die allerhöchste Zeit. Einen Zug apiter und der König hätte keine Möglichkeit mehr gehabt, zur Rochade zu kommen. Ich denke da mit Schaudern an meine Partie gegen Meister Bochmann, Dresden, beim internationalen Schachgrentztreffen in Eichwald, gegen den ich in bedeutend besserer Stellung die Partie verlieren mußte, weil ich in der nämlichen Situation wie hier, vergessen hatte zu rochieren. Der Ld6 richtete mich dann zugrunde.

- | | |
|-------------|--------|
| 11. Lc1-a3! | Te8-f8 |
| 12. 0-0 | a7-a5 |
| 13. La3-d6! | --- |

Nun ist es erreicht. Aber Gen. Scharoch verteidigt sich sehr geschickt und macht es seinem Gegner durchaus nicht leicht.

- | | |
|-------------|-------------------|
| 13. Lc8-a6 | Sd5-e7 Droht Sf5! |
| 14. c4-c5 | Se7-f5! |
| 15. Le2-d3 | g7-g6 |
| 16. Dd4-e4! | d7-d5! |
| 17. Lf6-c5 | --- |

Endlich kann Schwarz d5 durchsetzen. Auf einmal erhält die Partie ein ganz anderes Gepräge.

- | | |
|-----------------|---------|
| 18. e5xd6 e. p. | Sf5xd6 |
| 19. De4-e5 | Sd6xc4 |
| 20. Ld3xc4 | La6xc4 |
| 21. Tf1-d1 | Lc4-d5? |

Dieser Zug verliert erst eine Figur und dann die Partie. Allerdings drohte nach Abzug der Dame Ld4! Schwarz spielt aber die Partie weiter, weil er eine schöne starke Bauernkette hat, mit einem Freibauer. Der Rest der Partie ist eine Sache der Technik.

- | | |
|-------------|--------|
| 22. c5-c4 | f7-f6 |
| 23. De5-g3 | Dd6-e4 |
| 24. c4xd5 | c6xd5 |
| 25. Td1-cl | e6-e5 |
| 26. h2-h4 | Dc8-f5 |
| 27. Dg3-b3 | Df5-e6 |
| 28. Ta1-b1! | --- |

Alle Kräfte werden mobilisiert. Die weißen Turme haben alle offenen Linien besetzt und drohen in die 7. Reihe einzuziehen. Eine gute Parade ist dagegen schwerlich zu finden.

- | | |
|-------------|---------|
| 29. Dd8xe6+ | d5-d4 |
| 30. Td1-b7! | Te8xc6 |
| 31. Lc5-a3 | Te6-c6 |
| 32. La3xc1 | Te6xc1+ |
| | Ta8-c8? |

Etwas besser dürfte wohl Td8 mit drohendem Vormarsch des d-Bauern sein. Nun geht der schönste Bauer verloren.

- | | |
|-------------|----------------------|
| 33. Lc1-h5! | Te8-a8 |
| 34. Th7-e7+ | Kc8-h8 |
| 35. Tg7-f7 | f6-f5 |
| 36. Tf7-e7 | e5-e4 |
| 37. Lh6-g7+ | Kh8-g8 |
| 38. Le7xd4 | und Schwarz gibt die |

Partie nach einigen Zügen auf. Trotz der verschiedenen Fehler eine hübsche Partie.

Anmerkungen von Josef Schöpke, Komotau.